

## BUCHKRITIK

### Salzburg schleppt die Last der Herkunft

*Anton Thuswaldner lässt alles mit dem Barock anfangen*

Salzburg wird seiner architektonischen und landschaftlichen Schönheit wegen in Büchern, Essays und Beiträgen spätestens seit der Romantik mit Superlativen zugeschüttet. Wer da nach unzähligen mehr oder weniger gelungenen Publikationen noch ein weiteres Salzburg-Buch zu schreiben wagt, braucht viel Wissen, eine stabile Selbsteinschätzung – und einen klar behaupteten Ausgangspunkt. Anton Thuswaldner bezieht diesen klaren Ausgangspunkt und behauptet in seinem kleinen, feinen Buch, dass in Salzburg alles mit dem Barock anfangen. Das ist eine klare Ansage, aber er will noch mehr. Der Untertitel ist die forsche Verheißung der Beantwortung aller offenen Fragen zur Stadt: Warum Salzburg ist, wie es ist!

Wer verspricht, diese Frage beantworten zu können, reißt sich damit das Hemd auf und bietet seine nackte Brust den vergifteten Pfeilen der Besserwisser und Wahrheitsinhaber, von denen es in Salzburg nachweislich mehr als genug gibt. Thuswaldner ist aber der Glücksfall eines robusten Autors, der als Germanist und Historiker mit wissenschaftlichen Standards umzugehen weiß und zudem durch seine Arbeit als renommierter Literaturkritiker auch

die Notwendigkeiten der journalistischen Zuspitzung kennt, die seine Leser neben dem Aktualitätsbezug von ihm erwarten dürfen.

Der Barock, so argumentiert er, ist in Salzburg nicht Vergangenheit, sondern noch immer allgegenwärtig, weil die Fürsterzbischöfe in ihrer über die Jahrhunderte uneingeschränkten weltlichen Macht und religiösen Deutungshoheit nicht nur prachtvolle Residenzen und Kirchen in die Stadt gestellt haben, sondern auch eine hartnäckige Ideologie, die mit Gegenreformation, Absolutismus, Prunksucht und Gottgefälligkeit zu tun hat. Diese Ideologie wirkt und wirkt weiter. Mit einem derart geprägten Salzburg müssen die Menschen wohl oder übel auskommen, besonders dann, wenn sie in der Altstadt links der Salzach oder der historischen Neustadt rechts der Salzach arbeiten und leben. Die Stadt ist nicht nur eine Bühne, so wie sie der Theatermann Max Reinhardt eignenmäßig zu instrumentalisieren trachtete, die Stadt ist vielmehr eine über lange Zeit weiterentwickelte Inszenierung, in der die Fürsterzbischöfe Regie führten, das Bühnenbild von italienischen Barockbaumeistern erstellt wurde und die Bürger in der Rolle von Untertanen ihren Platz hatten.

Viel Bewegung kommt in seine Überlegungen, wenn der Autor das Spannungsverhältnis zwischen dem gut gehüteten Erbe des Barock und den Wirkungskräften der Aufklärung beleuchtet. Eine Stadt, die so gesättigt ist mit religiöser Sinnsuche und katholischer Machtentfaltung, war ein hartes Pflaster für die neuen Ideen eines verstandesmäßigen Weltbildes. In Salzburg musste sich alles in die göttliche Ordnung fügen, die der Barockfürst definierte und deren Sicherung ihm geistlicher Auftrag und persönlicher Vorteil war. Wolf Dietrich von Raitenau hatte, woran er wohl ewig erinnert werden wird, 55 Altstadthäuser abreißen und den Friedhof beseitigen lassen, um Platz für einen mächtigen neuen Dombau zu schaffen, den dann sein Nachfolger Markus Sittikus abschloss. Weniger groß zwar, aber immer noch von einer Mächtigkeit, die großen Herren aus nah und fern beim Eintreten ihr armseliges Menschlein-Dasein deutlich machte. Der Dom war groß genug, um alle wissen zu lassen, wo Gott wohnt. Der Autor weist auch immer wieder anschaulich auf die Strategien der strikten Herrschaftsabsicherung hin, wenn etwa die Erzbischöfe selbst bei Kostümfesten keinen Spaß verstanden, nichts durcheinander kommen ließen und jedem sein Platz zugewiesen war. Die Ausgelassenheit der römischen Saturnalien mit ex-

zessiver Triebabfuhr und temporärer Aufhebung der Standesunterschiede? Nein, das war nichts für Salzburg.

In einem eigenen Kapitel nimmt sich Thuswaldner jener, wie er sie nennt, kleinen Salzburger Aufklärung an, die das Erzstift und sein Geistesleben zwar ins Licht der Vernunft rückte, aber in ein sorgsam gedimmtes Licht. Hieronymus Graf Colloredo sah sich als aufgeklärter Landesherr, doch anders als Frankreich oder Deutschland blieb in Salzburg die bestimmende Rolle der Religion unangetastet. Colloredo setzte zwar die Entrümpelung kirchlicher Barock-Traditionen und die Reduzierung der kirchlichen Feiertage durch, löste im josephinischen Geist das Kloster Tamsweg auf und stützte Bruderschaften, aber sein Verständnis von Frömmigkeit blieb das Maß aller Dinge. Mit patriarchaler Präpotenz machte er dem suchenden, aufklärerischen Mozart das Leben schwer.

Als Journalist hat sich der Autor natürlich auch die Medien der Zeit und ihren Meinungsspielraum genau angesehen. In der »Oberdeutschen Staatszeitung« und dem angeschlossenen »Salzburger Intelligenzblatt« waren es Männer wie Lorenz Hübner und Franz Michael Vierthaler, die vernünftige Dinge wie die Verbesserung der Schulbildung und gewisse individuelle Freiheiten fordern konnten,

## BUCHKRITIK

wiewohl ihnen die Obrigkeit dabei permanent über die Schulter schaute und nichts dem Zufall überließ.

Nicht allzu viel Aufmerksamkeit hat die historische Forschung bislang der kulturgeschichtlichen Gesamtbetrachtung Salzburgs im 19. Jahrhundert gewidmet. Der Verlust der Eigenständigkeit 1803, die endgültige Eingliederung ins Habsburger-Reich 1816, die Errichtung des Mozart-Denkmal 1842, das blieben lange die einzigen ernsthaft behandelten Themen. Erst Leute wie der Stadthistoriker Robert Hoffmann vermochten in den letzten Jahrzehnten dem »Mythos Salzburg« mehr abzugewinnen. Thuswaldner lenkt nun in seiner Betrachtung den Blick auf den ungehorsamen Weltpriester Franz Xaver Schmidt, der publizistisch gleichzeitig als Freigeist und Antisemit in Erscheinung trat, und auf Josef Schöpf, einen toleranten, katholischen Journalisten, der beherrzt gegen den Antisemitismus anscrieb. Diese Kurzbiografien weisen exemplarisch auf die Widersprüchlichkeiten ihrer Epoche hin, zeigen aber auch, dass im Salzburg des 19. Jahrhunderts nicht nur Gras auf den Altstadtplätzen wuchs. Diese Beobachtung sichert Franz Schubert für ewig die Rolle des prominenten Zeitzeugen für den Niedergang und die Randlage Salzburgs in jener Zeit.

Ein eigenes Kapitel ist der Gründung der Salzburger Festspiele

gewidmet, auf deren restaurativen Gründungsgedanken natürlich schon viele Kulturhistoriker hingewiesen haben. Doch Thuswaldner geht an Deutlichkeit darüber hinaus, er sieht die längst als Stadt-heilige angebeteten Gründungsväter Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal an der Spitze einer rabiatischen Rekatholisierungsoffensive, wobei sie es zweifellos zuwege brachten, ihr anachronistisches Verständnis von den heilenden und friedensstiftenden Kräften der Kunst als Moderne zu verkaufen. Für das im Kern zutiefst rückwärtsgewandte Festspiel-Projekt wählt der Autor ein Belegstück: das 1922 in der Kollegienkirche uraufgeführte, moralisierende »Salzburger große Welttheater«, in dem es auch die Figur des Bettlers gibt, die durch konsequente Betrachtung weit über sich hinausweist, bis hinein in den heutigen Festspielbezirk, wo diese Bettler-Figuren als arme Menschen sitzen.

Unaufgeregt und pointiert rückt Thuswaldner schließlich auch einige ausgewählte Platzhirschen unserer Zeit in die Reihe der Salzburger Barockfürsten: Herbert von Karajan, Gerard Mortier, Alexander Pereira – und Dietrich Mateschitz. Der Red-Bull-Chef hat zwar nicht mehr ganz die Allmacht eines Fürsterzbischofs, aber viel weniger auch wieder nicht. Er kann etwa ohne weiteres, wie geschehen, aus einer Laune heraus seinen Fern-

sehender heute zu- und morgen wieder aufsperrten.

Am Essay-Ende wird die Forderung nach einer neuen Aufklärung erhoben. Eine Bildungsoffensive stand am Beginn der Aufklärung, es gab sich sehr eingeschränkt in der kleinen Salzburger Aufklärung und es muss sie als das Um und Auf einer selbstbestimmten Lebensperspektive gerade heute geben, in unserem Land und in den weniger entwickelten östlichen Ländern der EU, wenn wir schon nicht die ganze Welt retten können.

Thuswaldners Essay ist kein generalisierender polemischer Rundumschlag, sondern eine aus den Wirkungs- und Nachwirkungskräften des Barock hergeleitete Strukturanalyse der Salzburger Mentalität und Lebensweise, wobei wir, das sei der lieben Ordnung halber angemerkt, beim Salzburger im Land der Namensgleichheit kon-

kret den Städter meinen und selbstredend auch die Salzburgerin.

Es gibt kein Leben ohne Herkunft und Menschen, die schreiben, halten sich das bewusst. Anton Thuswaldner hat das vor kurzem in einem Zeitungsartikel formuliert. Er kann leicht reden, denn wenn jemand so schlüssig und stilsicher schreibt wie er, dann hat von der Beschäftigung mit der Herkunft nicht nur der Autor etwas, sondern auch sein Leser. Nicht alle Fragen nach dem Ist-Zustand Salzburgs werden beantwortet. Aber das, Untertitel hin oder her, hat auch niemand erwartet.

*Siegbert Stronegger*

---

*Anton Thuswaldner: Mit dem Barock fängt alles an. Warum Salzburg ist, wie es ist. Verlag müry salzmann, Salzburg 2017, 80 Seiten.*